

Im Westen viel Neues Wandlungen im Umfeld der Karl-Heine-Straße

In verschnörkelter rosafarbener Neonschrift leuchtet der Begriff „Liebe“ wie eine Werbebotschaft von der Fassade eines ehemaligen Fabrikgebäudes an der Karl-Heine-Straße. Finanziert wurde diese Lichtinstallation, eines von sieben geplanten „Hohen Worten“, ausschließlich von Händlern des Viertels. Es muss schon eine nicht unerhebliche Portion Liebe dazu gehören, in der Nahtlinie der Stadtteile Plagwitz und Lindenau ein zukunftsträchtiges Areal zu erkennen. Noch ist der Leerstand ebenso hoch wie die sozialen Verwerfungen tief sind. Doch spätestens seit 2005 wird die Agonie durch eine Dynamik konterkariert, die für Außenstehende überraschen muß.

„Die Leute hier haben einen gewissen Eigensinn“ sagt Peggy Diebler, die Quartiersmanagerin für den Leipziger Westen. Mit den „Leuten“ sind sowohl die alteingesessenen Bewohner der Arbeitergebiete gemeint, von denen viele schon lange keine Arbeit mehr haben, als auch Künstler, Galeristen, Theatermacher und andere Aktivisten. So gab es heftigen Widerspruch, als zu Beginn dieses Jahrzehnts eine von der Kommune in Auftrag gegebene Untersuchung der Karl-Heine-Straße kaum Chancen für eine wirtschaftliche und urbane Wiederbelebung einräumte. Motor der Kräfte, die sich mit solch einem vernichtenden Befund nicht abfinden wollten, war die Schaubühne Lindenfels unter Leitung von René Reinhardt. Auch wenn Reinhardt heute nicht mehr an der Spitze des Hauses steht, ist die Schaubühne, seit einigen Jahren erste gemeinnützige Aktiengesellschaft Sachsens, nach wie vor ein ideeller Fokus des Gebietes. Weitere Treffpunkte sind hinzu gekommen. So gibt es heute neben schon länger existierenden Kultureinrichtungen wie dem Programmkino Cineding, dem Felsenkeller oder eben dem Lindenfels samt seines Westflügels, der zu einem Zentrum für Figurentheater mit überregionaler Ausstrahlung heranwächst, gleich mehrere zeitweilige oder ständige Galerien. Für die neue Anziehungskraft spricht, daß auch die Kneipe „Noch besser leben“ mit ihrem üppigen Veranstaltungsprogramm oder der schicke Club „Superkronik“ ihren Sitz aus anderen Stadtteilen hierher verlegt haben.

Zu den „Neuen“ gehört das Delikatessenhaus, eine nichtkommerzielle Galerie, seit 2005 gegenüber des Lindenfels ansässig. Der Trägerverein wollte ursprünglich einen leerstehenden Laden an der Weißenfelder Straße beziehen, an dessen Fassade noch der verblaßte Schriftzug „Delikatessenhaus“ zu lesen war. Auch wenn man letztlich in ein anderes Haus ging, wurde der Name mitgenommen. „Das passt inhaltlich ganz gut“, sagt Jan Aplitz, einer der Initiatoren. „Wir sind keine cleane Galerie, sondern haben einen experimentellen Ansatz. Vor allem auch auswärtige Künstler werden gezeigt, dabei mehr Grafik und Zeichnung als Malerei.“ Das Konzept scheint aufzugehen, denn sogar die Bundeskulturstiftung wurde auf das Delikatessenhaus aufmerksam und nahm es von selbst in ein spezielles Förderprogramm auf. So sind dank dieser Unterstützung ab März 2008 die beiden slowakischen Künstler Nika Oblak und Primož Novak mit ihrer „Saetchi Collection“ zu sehen, einer Parodie auf den englischen Großsammler Charles Saatchi.

Heute gibt es die Galerie Holosweet, das Projekt Kunstfertig, die KO-Galerie, das Fifi und weitere Ausstellungsorte, manche davon nur temporär betrieben. Künstler haben sich in preisgünstigen Altbauten Ateliers eingerichtet, in eines der Wächterhäuser an der Lützner Straße ist außerdem der Buchkinder e.V. eingezogen, der auf sehr eigenwillige Weise beim Nachwuchs die Lust am Büchermachen weckt. Wenige Karrees weiter lädt seit dem Sommer 2007 der Galerien-Cluster in einer ehemaligen Tapetenfabrik die Kunstfreunde ein, welcher stets weiter wächst. Und schließlich fand im Januar 2008 erstmals das Festival „Arte a full“ statt, bei welchem der Verein Ser Humanos die riesige Halle des Westwerkes in eine argentinische Favela verwandelte, in deren Bretterbuden vor allem Kunst mit politischem und sozialkritischem Anspruch zu sehen war. Neben dieser Wochenendaktion gibt es aber auch weiterreichende Vorstellungen, was mit dem heute in Privatbesitz befindlichen früheren

„VEB Industriearmaturen und Apparatebau“ werden könnte. In einen Nebenflügel zieht möglicherweise ein Hostel für junge Übernachtungsgäste ein. Die 15.000 Quadratmeter Nutzfläche des Hauptgebäudes will die neugegründete Westwerk Logistics GmbH für unterschiedliche Nutzungen herrichten. Bis Mai 2008 möchte die Gesellschaft ein Laboratorium für Kunst, Design, Handel und Musik einrichten.

Mit der Bauwollspinnerei, dem heutigen Nabel der Leipziger Kunstszene, haben die Leute an der Karl-Heine-Straße zwar nicht viel zu tun, doch die Lage an der „Einflugschneiße“ dorthin wird ausgenutzt. Gibt es in der Spinnerei ein besonderes Ereignis, passiert zumeist auch etwas an der „West-Karli“. Und ein Nebeneffekt ist eben auch die Umnutzung der Tapetenfabrik für Galerien, da die Baumwollspinnerei eine gewisse kommerzielle Exklusivität bewahren möchte und einen vorläufigen Stop für Neuaufnahmen verhängt hat.

Als das Delikatessenhaus gegründet wurde, ging man bald schon auf andere Kulturträger in der Nachbarschaft zu. Es entstand ein loses Netzwerk von Akteuren. René Reinhardt hatte dann die Idee, daß alle gemeinsam ein großes Straßenfest veranstalten sollten. Der erste „Westbesuch“ fand schließlich im Mai 2006 statt. Der Erfolg verpflichtete zum Weitermachen. Um eine bessere organisatorischen Basis zu haben, entstand im Frühjahr des Folgejahres ein Verein mit dem gleichen Namen. Neben der bereits mehrfach wiederholten schlankeren Ausgabe mit dem Titel „Westpaket“ gab es im Juli 2007 den zweiten Westbesuch. „Beide Formen sind unterdessen zum Selbstläufer geworden“, sagt Jan Apitz, der auch dem Vorstand des Westbesuch e.V angehört. „Kaum ist der Aufruf raus, melden sich schon viele Einrichtungen oder Leute, die dabei sein wollen. Auch die Gewerbetreibenden der Umgebung haben begriffen, daß es eine Chance für sie ist.“ Das Fest ist keine hochintellektuelle Angelegenheit, es geht überwiegend rustikal zu. Die Bürgersteige der Karl-Heine-Straße verwandeln sich in einen großen Trödelmarkt, wo man von Amiga-Schallplatten bis zu selbstgefertigter Keramik alles Mögliche zu erwerben oder veräußern kann. Essen und Trinken dürfen natürlich nicht fehlen, bevorzugt von lokalen Händlern angeboten. Durch das Gewühl schiebt sich eine bunte Zirkusparade und übertönt zeitweilig die diversen Straßenmusiker. Neben den bereits etablierten Galerien gibt es an diesem Sonntag auch zeitweilige Projekte, und Künstler öffnen ihre Ateliers. Abends geht es dann mit viel Livemusik, DJs, Kino oder Lesungen in den verschiedenen Lokalitäten des Viertels weiter. Zentrum des sommerlichen Westbesuchs ist der Karl-Heine-Platz, eigentlich mehr Parkanlage als urbaner Platz. Dort sind eine Bühne und mehrere Stände aufgebaut. Auch hier setzen sich Publikum und Mitmachende sehr bunt zusammen. Neben vielen Kulturinitiativen waren unter anderem Schulen, soziokulturelle Einrichtungen und auch das örtliche Polizeirevier mit einer Aktion zur Fahrradkodierung präsent. Eine besondere Idee war 2007 das „V.I.P.-Zelt“. Da hatten nur Bewohner des Stadtteils Zutritt. Das Angebot von Freibier und einer kostenlosen Rundfahrt durch das Viertel nutzten vor allen diejenigen, die fast jeden Tag in dem Park zu finden sind.

So anspruchsvoll manche Kunstaktionen auch aussehen mögen, die Nähe zu den angestammten Einwohnern von Lindenau und Plagwitz ist programmatisch für den Westbesuch-Verein wie auch für das Quartiersmanagement. Peggy Diebler wünscht sich, daß hier nicht alles durchgestylt wird, sondern Lücken und Räume für Experimente erhalten bleiben. Damit sind nicht nur kulturelle Unternehmungen gemeint, auch soziale. Wichtiger Partner dabei ist der engagierte Lindenauer Stadtteilverein unter Vorsitz von Christina Weiß. Zu dessen Aktivitäten gehört beispielsweise der Gemeinschaftsgarten, wo statt Abkapselung in Schreber-Parzellen auf kollektives Arbeiten und Erholen gesetzt wird. Sogar eine kleine Schweinezucht ist neuerdings dabei.

Ängsten, das Gebiet könne zu attraktiv für den zahlungskräftigen Mittelstand werden, welcher dann die sozial Schwächeren, von denen es hier jede Menge gibt, mittels rapide steigender Mieten verdrängt, treten die verschiedenen Aktivisten entgegen. Der Charme der Karl-Heine-

Straße und angrenzender Straßenzüge soll auch in Zukunft im dichten Nebeneinander und Miteinander differenzierter Lebensweisen bestehen.

Die Entwicklungen der letzten Jahre an der Grenze der beiden von mehr als hundert Jahren Großindustrie überformten Viertel stimmen optimistisch. Doch selbsttragend ist der Aufschwung noch nicht. Vor allem bedarf es der Koordinierung zwischen Gewerbetreibenden, Immobilienbesitzern, Bewohnern und Kulturleuten. Das kann nicht durch die Vereine geleistet werden, die schon in ihre eigenen Aktivitäten sehr viel ehrenamtliche Arbeit einfließen lassen. Es ist genau die Aufgabe des Quartiersmanagements. Durch die Förderung im Rahmen des EU-Programms URBAN II war es in den letzten sieben Jahren möglich, wichtige Weichen zu stellen und neue Strukturen zu schaffen. Oder wie Peggy Diebler es ausdrückt: „Den Humus für eine beteiligungsfreundliche Grundstimmung zu schaffen.“ Das wird von der Stadtverwaltung Leipzigs anerkannt und nach Kräften unterstützt. Doch die Existenz des immer noch unverzichtbaren Knotenpunktes ist akut gefährdet. Da der Freistaat Sachsen seit mehr als einem Jahr mit der Umsetzungsverordnung für ein Nachfolgeprogramm von URBAN II auf sich warten läßt, muß vermutlich das Büro des Quartiersmanagements an der Lützner Straße im Frühjahr 2008 geschlossen werden. Neben dem Nahziel, dies zu verhindern, haben sowohl Peggy Diebler als auch Jan Apitz, nach Visionen für das nächste Jahrzehnt befragt, ganz prosaische Vorstellungen ohne Höhenflüge: Die Straßenbahn 14 sollte nicht eingestellt werden, dafür lieber ein geräuscharmeres Gleisbett bekommen. Ein Fleischerladen wie auch andere alltägliche Versorgungseinrichtungen wären willkommen. Ideen für das Jahrtausendfeld, eine riesige Brache hinter dem Kanal, sind gefragt. Für das Parkplatzproblem muss man sich bei steigendem Zuzug etwas einfallen lassen. Und ein permanentes Zentrum des ganzen Areals fehlt auch noch, dazu könnte sich eventuell das Westwerk mit seinem üppigen Platzangebot entwickeln. Vor allem aber: „Der Eigensinn sollte bleiben.“

Als viertes der Hohen Worte ist nach „Glück“, „Lust“ und „Liebe“ beim Westpaket im Dezember 2007 die „Sorge“ über den Eingang des „Noch besser leben“ montiert worden. Bekanntlich kann man von der Liebe allein nicht dauerhaft leben. Das geht den Künstlern ebenso wie den Händlern und Hausbesitzern rund um die Karl-Heine-Straße. Auf die Fürsorge der öffentlichen Hand kann das Gebiet noch auf längere Sicht nicht verzichten, soll nicht die Tristesse wieder Auftrieb erhalten. Doch der neue Schriftzug leuchtet in Grün, der Farbe der Hoffnung.